

„Als aber die Zeit erfüllt war, ...“ (Gal 4, 4)

Warum Weihnachten die Welt verändert und kein volkstümliches Rührstück ist

Von Michael Strauss

Weihnachten ist ein apokalyptisches Datum. Nein, nicht, weil die Verwandten zu Besuch kommen. Nicht, weil uns der Kaufrausch bis dahin Sinn und Verstand geraubt hat. Und auch nicht, weil uns die Gänse und Rehkeulen wieder jede Diät vereiteln. Weihnachten ist ein apokalyptisches, also ein endzeitliches Datum, weil Weihnachten das Ende der Zeit offenbart. Das klingt verstörend. Und: das ist es auch. Diese Bemerkung scheint so gar nichts mit der volkstümlichen Weihnachtsgeschichte gemein zu haben, wie wir sie Jahr für Jahr im Lukasevangelium lesen. Sie wissen schon: Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde. Da machte sich auf auch Josef aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, und so weiter, mit Maria seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und dann kommen das liebliche Kind, die Windeln und die Krippe, die Hirten und Engel und die himmlischen Heerscharen.

Und Matthäus ergänzt das heilige Personal noch um die Weisen aus dem Morgenland, bis zum Schluss alle jubilierten, preisen und jauchzen. Das ist uns vertraut, und es wird noch viel heimeliger, wenn unsere Kinder das Ganze, mit Kutten und Kappen verkleidet, als Krippenspiel aufführen. Und am Schluss gehen wir aus den Weihnachtsgottesdiensten nach Hause, dahin, wo es warm ist und gemütlich, und denken, dass das schon eine schlimme Zeit war damals im Heiligen Land und dass unsere Geschenke bei den Beschenkten hoffentlich gut ankommen. So ist Weihnachten vielfach zu einem volkstümlichen Rührstück geworden, das längst den Anschluss an die volkstümliche Hitparade gefunden hat. Ob wir demnächst Florian Silbereisen auf einer Kirchenkanzel erleben dürfen?

Dieselbe Weihnachtsgeschichte lässt sich indessen, aller folkloristischen Ausmalungen entkleidet, von ihrer theologischen Mitte her formulieren. So, wie es Paulus zum Beispiel in seinem Brief an die Gemeinden in Galatien in Kleinasien, der heutigen Türkei, getan hat. Dann hört sie sich wie folgt an: „Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und unter das Gesetz getan, damit er die, die unter dem Gesetz waren, erlöste, damit wir die Kindschaft empfangen.“ (Gal 4,4) Paulus spricht hier von der Geburt Jesu, von der Geburt eines Kindes durch eine

Frau zu einer bestimmten historischen Zeit. Er markiert ein besonderes Datum in der Chronologie der Jahre. Und er sagt: An diesem Datum hat sich die Zeit erfüllt, und zwar deswegen, weil Gott seinen Sohn auf die Erde gesandt hat, ja man könnte sogar sagen, weil Gott selbst zur Welt gekommen und Teil der Menschheitsgeschichte geworden ist.

Weihnachten ist ein apokalyptisches Datum, weil mit der Geburt Jesu eine neue Ära, ein neues Zeitalter angebrochen ist. Die Bezeichnung „n. Chr.“ kennzeichnet eigentlich keine schlichte chronologische Fortsetzung der Erdenzeit. Sie enthält vielmehr den Hinweis, dass die Zeit seit jener Geburt als Endzeit zu verstehen ist, die Gottes Gericht bringt und in der sich seine Verheißungen erfüllen. Mit dem Kommen Jesu Christi ist das Reich Gottes auf der Erde angebrochen. Seit Jesus hat Gottes Zukunft unter uns bereits begonnen. Das ist es, was Paulus den Galatern klar machen will. Das ist die theologische Mitte der Weihnachtsgeschichte. Diese Mitte verändert die Welt und schüttelt gerührte Weihnachts-Christen kräftig durch. Denn Weihnachten ist nach diesem biblischen Verständnis mit dem zweiten Weihnachtsfeiertag keineswegs zu Ende. Weihnachten dauert an. 2010 n. Chr. heißt 2010 Jahre im Horizont einer neuen Zeit: der Gotteszeit.

Wodurch aber ist diese Gotteszeit gekennzeichnet? Folgen wir dem paulinischen Verständnis von Weihnachten, beginnt mit Christi Geburt eine Zeit der Erlösung. Sie ist davon geprägt, dass die Menschen Kinder Gottes werden. Zwei Begriffe, die eigentlich gar nicht so recht zueinander passen wollen: „Erlösung“, ein theologischer Zentralbegriff, und „Kinder“, ein ganz menschlicher, dem alltäglichen Leben verbundener Begriff, der aber, auf erwachsene, vernünftige Menschen angewendet, durchaus irritiert. Mit dem Gedanken der Erlösung entreißt Paulus Weihnachten jeder religiösen, bürgerlichen Gemütlichkeit.

Mit Weihnachten ist für ihn das Wirken Jesu untrennbar verbunden, seine Botschaft von der Liebe Gottes zu allen Menschen, die nicht an die Einhaltung besonderer Riten und religiösen Gesetze gebunden ist, sein Ruf zur Umkehr aus der Gottesferne und in die Nachfolge, zum Glauben in letzter Konsequenz. Diese letzte Konsequenz war für Jesus selbst der Karfreitag. Denn nur durch den Karfreitag hindurch konnte Ostern werden, die Überwindung des Todes und die Auferstehung zum Leben. So gehören für Paulus die Krippe und das Kreuz untrennbar zusammen. Mit Weihnachten beginnt das Heilshandeln Gottes, das zu Ostern seinen Höhepunkt findet. Nicht

Weihnachten ist das höchste Fest der Christen, sondern Ostern. Ostern besiegelt ein für allemal die Gegenwart der Zukunft Gottes. Wir leben in einer neuen Zeit.

Aber wie? Als Kinder. Die Erlösung aus unserer Gottesferne macht uns zu Kindern. Das ist einerseits eine schöne Vorstellung, hat Kindsein doch – wenn's gut geht – viel mit Geborgenheit und Unbeschwertheit zu tun, mit dem Gefühl, die Mutter, der Vater sind da, wenn's drauf ankommt. Die Kindheit, das ist aus der Perspektive von Erwachsenen nicht selten eine geradezu romantische Utopie, eine Idylle, in der die Welt noch in Ordnung ist, ohne die Last der Verantwortung für das eigene Leben und das der Anderen. In so fern ist das Bild von den Kindern Gottes durchaus ein sympathisches und emotional ansprechendes. Andererseits verbirgt sich darin eine Zumutung, denn das Bild markiert einen irritierenden Vorbehalt gegenüber der Vernunft der Erwachsenen, ihren Normen und Ordnungen, ihrer Klugheit und Weisheit, ihren geistigen und materiellen Errungenschaften. Kinder sind in der Regel keine Theologen oder Philosophen, keine Nobelpreisträger der Chemie oder Physik. Sie sind nicht Papst, noch nicht einmal Ratsvorsitzender der EKD. Ihr innerstes Wesen liegt darin, dass sie das alles gerade nicht sind. Kinder sind oft genau das Gegenteil von dem, was die Erwachsenen als vernünftig betrachten.

Nun darf man das Bild des Paulus nicht überstrapazieren. Sicher dient es in besonderer Weise dazu, das mögliche Vertrauensverhältnis zwischen Gott und Mensch zu beschreiben. Und doch passt es gut zu jener apokalyptischen Vorstellung von Weihnachten, wie Paulus sie entwickelt. Denn wenn wir glauben, dass seit Christi Geburt eine neue Zeitrechnung begonnen hat, dann glauben wir auch, dass die Gesetzmäßigkeiten der alten Welt nicht mehr das letzte Wort behalten müssen. Dann glauben wir, dass es eine Gegenwelt gibt, die sich zwar noch nicht vollends durchgesetzt hat, deren Widerschein aber bereits hier und dort sichtbar wird. Wir erkennen diese göttliche Gegenwelt insbesondere in denen, die sich in ihrem Verhalten der bürgerlichen Vernunft der Erwachsenen entziehen.

Das sind in besonderer Weise die Kinder. Es sind aber auch Erwachsene, die in unüberbietbarer Konsequenz Gottes Kinder sein wollen. Damit machen sie sich immer wieder zu Narren, zu „Narren in Christo“. Auch diese Bezeichnung haben wir Paulus zu verdanken. Der selbstgefälligen und satten Gemeinde in Korinth hält er das Beispiel der Apostel vor Augen: „Wir sind Narren um Christi willen ... Man schmäht uns, so segnen wir; man verfolgt uns, so dulden wir's; man verlästert uns, so reden wir freundlich. Wir sind geworden wie der Abschaum der Menschheit, jedermanns Keh-

richt, bis heute.“ (1. Kor. 4, 10, 12+13) Hier scheinen jene Merkmale auf, welche die Gegenwart Gottes kennzeichnen: Glaube, Liebe, Hoffnung, Friedfertigkeit, Gerechtigkeit, Humanität, Mut, Demut und Aufrichtigkeit. Man kann kaum behaupten, die Geschichte des Christentums wäre in der Breite davon geprägt gewesen. Nur allzu bald gehörten die Christen zu den Mächtigen der Welt und ließen sich eher von Machtinteressen leiten als von der subversiven Kraft des Evangeliums.

Und doch gab es immer wieder Einzelne, die sich nicht scheuten, dem Außerordentlichen und Ungewöhnlichen des christlichen Glaubens in ihrem persönlichen Leben Gestalt zu verleihen. Der reformierte Theologe Walter Nigg hat ihnen in den Fünfzigerjahren in einem Buch ein bleibendes Denkmal gesetzt: Symeon von Edessa, Jacopone da Todi, Erasmus von Rotterdam, Philipp Neri, Miguel de Cervantes, Heinrich Pestalozzi, Dostojewski. Sie alle und viele mehr legten durch ihre eigene Person oder durch literarische Figuren, die sie schufen, Zeugnis davon ab, dass der neue Mensch des Christentums kein Ausbund kluger Verständigkeit ist. „Er pocht“, wie Walter Nigg es formulierte, „als Narr an die Tore dieser Welt“. Nigg nennt dies eine unheimliche und abgründige Wahrheit, „vor der man nur schaudernd zurückbebt und die nur durch die Ahnung erträglich gemacht wird, dass der Narr in Christo eine ohne Vergleichsmöglichkeit dastehende charismatische Erscheinung ist.“ Alles kluge Reden und alles feige Ausweichen helfe nichts gegen eine Tatsache: „das ursprüngliche Christentum war vom Willen zur Narrheit erfüllt.“

Diese Narrheit konnte bisweilen derbe Züge annehmen, wie zum Beispiel bei Martin Luther. So beschreibt Luther bei der Erklärung von Christi Höllenfahrt den Teufel als ein Ungeheuer, das in der Hölle sitzt und alle dort eintreffenden Sünder verschlingt. Als Christus in der Hölle erscheint, frisst ihn der Teufel ebenfalls. Doch Christus, der einzige Mensch ohne Sünde, schmeckt ganz anders und verursacht dem Teufel üble Magenschmerzen. Deshalb speit er ihn wieder aus. Aber, jetzt kommt die Pointe: die reinigende Kraft der Sündlosigkeit Christi ist so groß, dass der Teufel mit ihm auch alle anderen Sünder wieder erbricht, die er zuvor gefressen hatte. Eine grobe Nummer, aber gleichzeitig in Anschaulichkeit und theologischer Aussage kaum zu übertreffen. Es geht um das neue Leben in einer neuen Zeit. Ein Leben, das von einer volkstümlich-religiösen Gemütlichkeit meilenweit entfernt ist. Weihnachten ist ein apokalyptisches Datum.